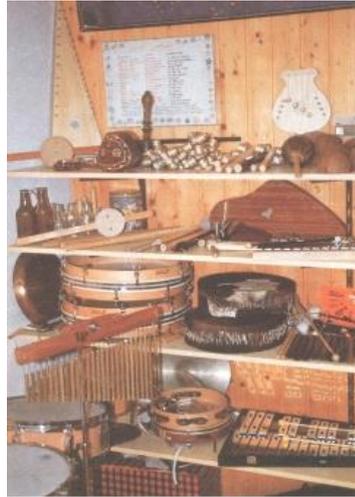


Der Raum als Förderer von Lernprozessen – Praxisbeispiel Grundschule



Als 1980 die Klassenräume der Isinger Schule verändert und gestaltete Raumzonen integriert wurden, galt ein erster Gedanke der Ästhetik der Klassenzimmer, damit sich Schüler und Lehrer darin wohlfühlen konnten. Danach wurde auch das Mobiliar ausgesucht. Die nächste Überlegung war, welche Medien, Materialien, Utensilien wir für einen abwechslungsreichen Grundschulunterricht brauchen. So entstanden nach und nach Raumzonen wie die mobile Spiel- und Experimentierzone mit einer Theaterecke, ein Lesebereich mit Büchern und zahlreichen Übungsmitteln. Dazu kam ein Bereich mit Musikinstrumenten und später eine Schuldruckerei im Nachbarklassenzimmer. Setzkästen zur Vorbereitung des Buchdrucks und Bildruckmaterialien konnten in beiden Klassenräumen integriert werden. Parallel zum Unterricht waren jeweils zwei Kinder mit dem Setzen der Lettern beschäftigt. In dem alten Dorfschulhaus hatten die Klassensäle 80 bzw. 70 Quadratmeter. Heutige Klassenzimmer sind mit 40 qm nur halb so groß. Der Raum war für 20-24 Schüler eingerichtet und die nicht benötigte Fläche konnte anderweitig genutzt werden.

Der Lernraum ist ein entscheidender Faktor bei Lernprozessen. Der Schülerrückgang wird in einigen Schulen dazu führen, dass Klassenzimmer frei werden. Diese müssten in lernanregende Übungsräume umfunktioniert werden. Um Kinder für das Lesen zu begeistern, an Musik heran zu führen, zur Textgestaltung zu animieren, sie zum ständigen Üben und Wiederholen zu verleiten, sind Übungsmittel am Lernort wichtig. Erst die ausgestellten Bücher führen zum täglichen Unterrichtseinsatz und entfalten so ihre Wirkung.



Wenn der Lehrer für rhythmische Übungen, für Musikbegleitungen oder Verklänglichungen von Texten und Gedichten erst das Handwerkszeug, also Musikinstrumente, aus einem dafür vorgesehenen Abstellraum herholen muss, ist der Einsatz der Instrumente einfach nicht praktikabel.

Im Grunde können Medien nur täglich genutzt werden, wenn sie



stets verfügbar bleiben. Mit den Einnahmen von Schulfesten und Fördermitteln der Robert-Bosch-Stiftung gelang es, Musikinstrumente, Werkzeug für praktische Arbeiten und viele weitere Materialien sowie Bücher anzuschaffen. Mit einer durchdachten Raumnutzung war der Umgang und regelmäßige Einsatz mit den bereit stehenden Lernmitteln gewährleistet.



Die Kinder konnten damit selbstständig umgehen und für den Lehrer entfielen Aufbau- und Aufräumarbeiten. Je nach Thema wurden passende Bücher so im Regal ausgestellt, dass sie auffielen. Wer bereitet zum Kurzvortrag das erste Kapitel vor, war eine oft gestellte Frage. Buchvorlesungen wurden zu einem selbstverständlichen Ritual. Zuhause wurde geübt und die Keteure stellten stolz ihr Buch vor.

*Wo Kinder sind,
da ist ein goldenes Zeitalter.*

Novalis

Vor dem Schuleintritt ihres Kindes stellten Eltern häufig die Frage, wie sie ihr Kind am besten vorbereiten könnten. Meine Antwort lautete: „regelmäßig Vorlesen.“ Dadurch entsteht Interesse an der Sprache und der Wunsch, bald selbst lesen zu können. Vorstellungen im Kopf bilden sich, Gefühl für Ausdruck und Sprache wachsen, das Wissen nimmt zu und die Fantasie blüht auf!

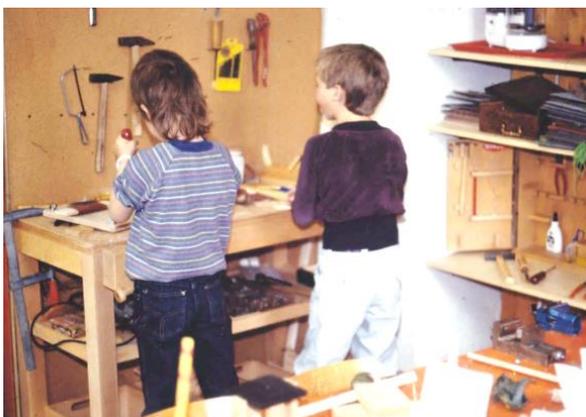


Arbeitsfläche wurde auch im Hauseingang geschaffen. Buch- bzw. Heftbindegerät und Plakatschriften, alte Fibeln als Dauerausstellung und historische Schulbilder schmückten die Wände mit dem Anspruch, den Kindern die Schule von früher nahe zu bringen. Außerdem



entdeckte so mancher Schüler das Klassenbild, auf dem die Oma, der Onkel, ... zu sehen war. Auch das ist ein kleiner Beitrag der Schule als Kulturträger in der Gemeinde.

Als die Computertechnologie noch keinen Eingang in den Unterricht gefunden hatte, konnten die Kinder mit der Schuldruckerei konkurrenzlos professionelle Texte drucken. Die Setzarbeiten können nur in sehr konzentrierter Arbeitsweise erfolgen. Buchdruck ist eine äußerst befriedigende Arbeit, die auch entspannt. Freiwillige, die zusätzliche Stunden in der Schule damit verbrachten, gab es immer. Handwerkliches Arbeiten ist wichtig für die Denkwicklung und belebt die Schularbeit. Das wird zu wenig genutzt. Alle großen Erfinder haben in



ihrer Jugendzeit gebastelt. Praktisches Tun wird unterschätzt. Die Mär von dem Praktiker als typischem Hauptschüler darf man getrost vergessen. Über die Hand und das Tun entstehen Erfindungen und das wirkt sich eben auf die Abstraktionsfähigkeit aus. Reine Theoretiker haben selten etwas zustande gebracht oder erfunden. Das zeigen große Erfinder wie Thomas Edison, Carl Benz, die Gebrüder Wright, Klaus Fischer (Dübel, Fischertechnik) Robert Bosch und viele andere Konstrukteure und Wissenschaftler.



Auch bei der Gartenarbeit im Schulgarten wird viel gelernt. Einseitige Kopfarbeit in unseren Schulen wird durch die Vorstellung von einem abstrakten Lernen geprägt, was der mehr theoretisch angelegten „höherwertigen“ Schule entspräche. Das entspringt einer falsch verstandenen humanistisch geprägten Tradition. Wann schaffen wir darüber Einigkeit, was Kinder wirklich brauchen? Es gibt viele Kinder, die keine praktischen Erfahrungen machen konnten und sich zeitlebens als nicht praktisch begabt halten. Aus der rein theoretischen Bildung entwickelt sich kein Praktiker, geschweige ein Verständnis für technische Phänomene.



Es ist ja **nur Spiel**, denkt sich mancher Betrachter, wenn er Kinder in Spielaktionen beobachtet. Was hat das mit Lernen zu tun? fragt er sich vielleicht.

Sehr viel! Wenn Neurologen feststellen, dass die Neuronen erst nach dem Unterricht in der Pause oder beim Nachhauseweg so richtig feuern, sagt das auch etwas aus über schulisches Lernen. Über das Tun wird unser Wahrnehmungsvermögen geschult. Auch die kommunikativen Fähigkeiten im „freien“ Spiel sind wichtige Muster, die sich bei den Kindern ausformen. Warum nicht in der Schule solche Prozesse unterstützen? Oft kann man das Spiel und das gezielte Ausprobieren nicht voneinander unterscheiden. Beides führt zum Denken und dadurch zum Lernen. Lernen im Spiel stand schon mal in einem Lehrplan der 70er Jahre. Was



wurde von dieser Erkenntnis umgesetzt und weiter geführt? Sehr wenig. So ist es mit vielen guten Ansätzen. Vor lauter geschäftiger „Baustellenpädagogik“ versanden Grundlagen des Lernens, die für Vor- und Grundschüler gleichermaßen von Bedeutung sind. Was einen berührt, was die emotionalen Zentren aktiviert, was man mit Freude erlebt, was einem „unter die Haut geht“, das ist Wissensbildung, die Erfahrung für das Leben schafft.

*In diesem Kapitel greife ich auf einige Fotografien aus meiner beruflichen Tätigkeit in der Isinger Schule zurück, die im Buch „Kleine Schule – Neue Chancen“ zum Teil enthalten sind.

*Wer will, dass die Welt bleibt, wie sie ist,
der will nicht, dass sie so bleibt.*

Erich Fried

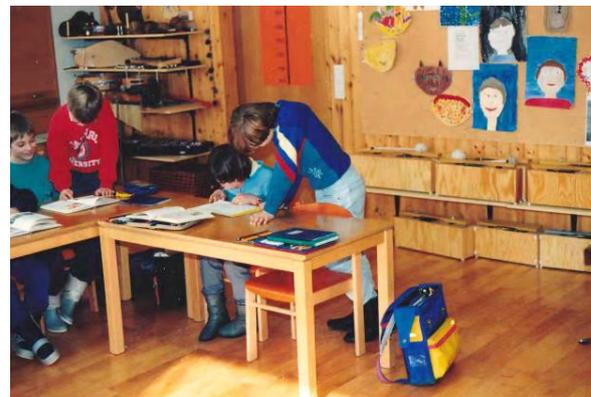


Das Bücherregal trennte den Lese-
Spielbereich vom Klassenzimmer ab.
Neben Büchern und Übungsmateria-
lien waren hier auch Dinge unterge-
bracht, die des Öfteren im Einsatz
waren, sei es im Mathematik-, Sach-
und Sprachunterricht: Maßband, Ge-
wichtssteine, Brief- und Balkenwaage,
Stoppuhr, Gläser, geometrische Kör-
per, Vergrößerungslupe, Mikroskop u.
a.

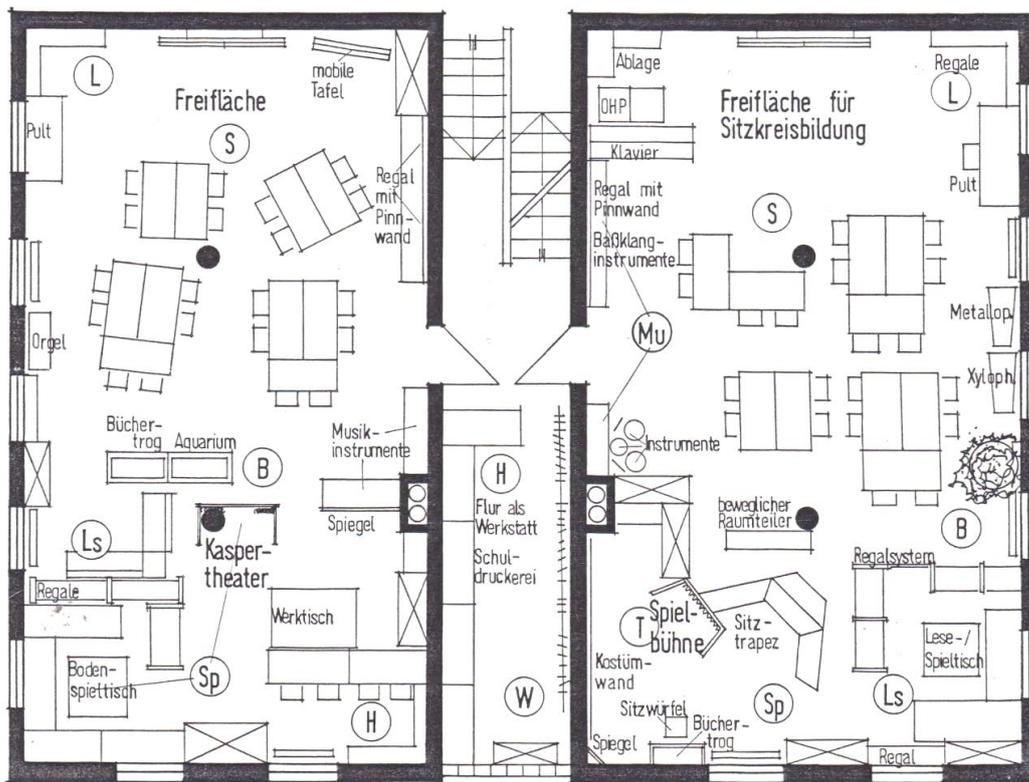


Der dezent seitlich eingefügte Lehrer-
bereich enthielt Materialien wie Fo-
lien, Bücher, Rekorder, Lehr- u. Lern-
mittel, Ordner und weitere Utensilien
für den Unterrichtsalltag. Die Zeit des
erhöhten Lehrerpults war lange vor-
bei. In Still- und Gruppenarbeitspha-
sen bedurfte es keiner steten „Über-
wachung“.

Auf dem Bild arbeiten die Kinder mit einem Technikbaukasten u-t 1 von Fischertechnik. Viele
Unterrichtsmaterialien sind für Partnerarbeit geeignet. Miteinander geht es besser. Auch die
Lesecke ist stark frequentiert.



Die Übersicht zeigt eine für Grundschul Kinder vorbereitete und gestaltete Lernumgebung.



Früher wurden die Jahrgänge von 1 bis 4 und 5 bis 8 oder gar 1 bis 7, später bis 8 zusammen in einem Schulsaal unterrichtet. So mussten oft 60 bis 80 Schüler in einem Raum untergebracht werden. Um solche größeren Schulsäle zu schaffen, wurde der jeweilige Raum mit Pfeilern abgestützt. In den 70er Jahren setzten sich Jahrgangsklassen durch, zum Teil blieb jahrgangsübergreifender Unterricht von zwei Jahrgängen erhalten. Die Klassengröße nahm drastisch ab. Ein Drittel der Klassenzimmer konnte für andere Zwecke abgeteilt werden. Es entstanden Raumzonen für unterschiedliche Zwecke. Alle Medien und Unterrichtsmittel sind den Schülern damit zugänglich gemacht worden. Ohne größere Umstellung konnten zwei weitere Tische dazu gestellt werden, so gab es Platz für 24 Schüler. Die größere Schuldruckerei fehlt in dieser Darstellung noch. Sie wurde immer, auch während des Unterrichts, benutzt. Setzen von Schülertexten und Gedichten, Einräumen der Buchlettern, Ausarbeiten von Bilddrucken und selbst der Druckvorgang konnte während des herkömmlichen Unterrichts erfolgen.

Das Klassenzimmer war schon vor dem offiziellen Unterrichtsbeginn, wenn der Lehrer im Raum war, für alle Kinder zugänglich. Sie beschäftigten sich dann immer mit den ausgelegten und zur Verfügung gestellten Lernmitteln, Spielen und Büchern. Oft war es ein größeres Privileg, das angefangene Lernspiel fertig machen zu dürfen als in die Pause oder gleich nach Hause zu gehen. Angefangene Arbeiten konnten auch am nächsten Tag fertig bearbeitet werden. Eine Schulglocke brauchten wir nicht. Die war abgestellt. Die Pausenzeiten, der offizielle Unterrichtsbeginn und das Unterrichtsende waren festgelegt. Wenig Fachlehrerwechsel unterbrach den Tagesrhythmus, der stark an den Kindern orientiert war.